Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 36 (1954)

Heft: 9

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 03.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

AZ Winterthur, 26. Februar 1954 Erscheint jeden Freitag 33. Jahrgang Nr. 9

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.–. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Zürich
Inseraten-Annahme: Ruckstuhl-Annoncen, Forchstrasse 99, Zürich 32, Tel. (051) 32 76 98, Postcheck-Konto VIII 16327
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Tel. (052) 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Eine orientierende Tagung der Berner Frauen über Frauenstimmrecht - Wirtschaftsfragen

Die Frühjahrs-Abgeordnetenversammlung des Bernischen Frauenbundes wird darüber zu entscheiden haben, ob und wie dieser als Dachorganisation zum Stimm- und Wahlrecht der Frau in der Gemeinde Stellung nehmen will. Um seinen angeschlossenen Vereinen die Meinungsbildung in dieser Sache zu erleichtern, hatte der Frauenbund die Bernerinnen von Stadt und Land zu einer Tagung eingeladen, deren erster Teil einer gründlichen Orientierung über die

Mitarbeit der Frau in der Gemeinde

gewidmet war. Inmitten der grossen Schar Frauen, die, aus allen Teilen des Kantons herkommend, sich in der Bundesstadt zusammengefunden hatten, sassen auch zwei Vertreterinnen der Zürcher Frauenzentrale, von Rosa Neuenschwander, der hochverdienten Präsidentin des Bernischen Frauenbundes, freudig begrüsst.

Dr. jur. Marie Boehlen wies ihre Zuhörerinnen auf die Bedeutung des bernischen Volksbegehrens zugunsten des Stimm- und Wahlrechts der Frau in der Gemeinde hin, das überall Echo und Unterstützung gefunden hat. Die Gesetzesinitiative liegt gegenwärtig beim Regierungsrat und wir nach der Neuwahl des Grossen Rates auf dessen Verhandlungstisch kommen. Die Abstimmung über das Initiativbegehren ist nicht vor Frühjahr 1955 zu erwarten. Klar und überzeugend legte die Vortragende dar, dass das Stimm- und Wahlrecht das unerlässliche demokratische Mittel zur Mitarbeit im öffentlichen Gemeinwesen darstellt dass die heutigen Hauptaufgaben der Gemeinde — Schulwesen, Armenpflege, Vormundschafts- und Gesundheitswesen — der Art und dem Wirken der Frau in hohem Mass entsprechen und früher recht eigentlich Frauenaufgaben waren. Täglich kommt die Frau mit den Einrichtungen der Gemeinde in Berührung. Gerade auch die Hausfrau sollte deshalb mitdenken, ob die Gemeinde ihre Aufgaben so erfüllt, wie es der Familie dient. Das passive Beiseitestehen der Frau entspreche den heutigen Verhältnissen keineswegs. Die Frau sei aufgerufen, den Staat vermenschlichen zu helfen. «Das Menschliche ist weder allein männlich, noch weiblich, sondern ergibt sich aus dem Zusammenwirken von Mann und Frau.»

Ein Oberländer Grossrat zum Frauenstimmrecht

Dem mit lebhaften Beifall aufgenommenen Vortrag folgte die temperamentvolle und von ehrlicher Ueberzeugung getragene Stellungnahme eines bernischen Kantonsvaters zugunsten der politischen Frauenrechte. In der urwüchsigen Brienzer Mundart redend, unterstrich Grossrat Alfred Ruef, dass im Volksstaat Gleichberechtigung kein Problem bedeute — doch hätten wir es leider in dieser Sache noch nicht so weit gebracht, dass eins und eins zwei sei. In der ungleichen Zuteilung der politischen Rechte komme eine Unterbewertung des Fraulichen und eine Ueberschätzung des Mannes zum Ausdruck, eine Einstellung, die jener der Nebelspalterschen «Chüjerchäppi-Eidgenossen» entspreche. Der Gedanke der Gleichberechtigung sei noch vielen fremd und unbequem. Doch bedeute es ein selbstverständliches Gebot der Gerechtigkeit, ihn zu verwirklichen.

Wie gemeindliche Frauenarbeit sich zum Wohle der Kinder, der Familie, der Allgemeinheit auswirken kann, zeigten die Kurzvorträge der Frauen Elisabeth Hirschi, Burgdorf, und Lydia Keller, Konolfingen, die über ihre Erfahrungen als Mitglied einer Schul- und einer Armenkommission berichteten. In den Pflichtenkreis der einen fallen: Kontrollen in nicht gut geführten Haushaltungen, Patronatsübernahmen, das Suchen von geeigneten Plätzen für Pflegekinder und Ueberwachen des Pflegeverhältnisses, das Sichkümmern um Alte und Kranke. Zu den Aufgaben der andern gehören: Lehrerwahlen, Baufragen, Speisung und Bekleidung der bedürftigen Schuljugend, die Sorge für aus dem Geleise geworfene Kinder. Hier wie dort Fragen und Aufgaben also, bei deren Lösung der praktische Verstand, das Einfühlungsvermögen und die hausmütterliche Erfahrung der Frauen unerlässlich ist. Man könne es nicht begreifen, weshalb die Männer so lange zögerten, die Frauen in diese Arbeit einzubeziehen, bemerkte denn auch eine der Referentinnen mit Recht.

Am Nachmittag ging es um die Pflicht der Frauen, sich um wirtschaftliche Belange zu kümmern. Rosa Neuenschwander hob in ihren einführenden Worten die volkswirtschaftlich bedeutsame Stellung und Funktion der «Frau mit dem Einkaufskorb» hervor (85 von 100 Käufen werden von Frauen getätigt) und verwies auf ungesunde Entwicklungen im Reklame- und Kreditwesen (Abzahlungsgeschäfte!).

Ueber das

Zusammenspiel von Produktion, Verteilung und Verbrauch

unterrichtete anschaulich Nelly Suter, Sekretärin des Schweizerischen Detaillistenverbandes. Die moderne, arbeitsteilige und auf Austausch eingestellte Weltwirtschaft ermöglicht es, den gewaltigen Bedarf an Gütern, die zur Befriedigung der menschlichen Bedürfnisse notwendig sind, zu decken. Produktion, Verteilung und Verbrauch sind Pfeiler, auf denen unser Wirtschaftsleben ruht. Dem Handel fällt die Aufgabe des «Verteilens» zu; auch er ist nicht Selbstzweck, sichert er doch das Zusammenspiel zwischen Produzent und Konsument und damit einen reibungslosen Austausch der Güter. In der freien Wahl der Verbrauchsgüter liege die Freiheit des Konsumenten, betonte die Vortragende. Bei freier Produktion, freiem Handel und Verbrauch sei das Konsumenteninteresse am besten gewahrt.

Die Chronistin schliesst sich dieser Auffassung an. Nun aber aus vielerlei Gründen, volkswirtschaftlichen, sozialen und andern, die Staatsgewalt immer stärker ins Marktgefüge eingreift und die Macht der Wirtschaftsverbände im politischen Leben wächst, ist die Stellung des Konsumenten bedroht, regiert in manchen Bereichen nicht mehr der Einkaufskorb der Hausfrau. So erscheint es unerlässlich, dem vielstimmigen Chor der Warenerzeuger und Warenvermittler ein Organ entgegenzustellen, das den Verbraucherstandpunkt unverfälscht zur Geltung bringt — nicht zuletzt im Interesse des ökonomischen Gleichgewichts. Es war denn äusserst verdienstlich, dass in der Aussprache durch eine Luzernerin, Frau G. Bünzli-Scherer, auf diese Notwendigkeit hingewiesen wurde. Der Konsument sei sich seiner Macht noch gar nicht bewusst. Im Interessenwiderstreit der verschiedenen Wirtschaftsgruppen sollte er sich dafür einsetzen können, dass die wirtschaftlichen Bedürfnisse des Einzelhaushaltes vermehrt berücksichtigt werden. Das Werben um den Konsumenten dürfe nicht darüber hinwegtäuschen, dass der Kunde als Faktor im Interesse der Geschäftsprosperität eingesetzt werde. «Sind wir nicht die ‚Geschobenen'? Werden uns nicht Bedürfnisse aufgedrängt?» Die Frauen sollten sich zu Arbeitsgruppen zum Studium von Konsumentenfragen zusammenschliessen und das Wirtschaftsgeschehen aufmerksam und kritischen Sinnes beobachten. (Und wenn man im Verlauf der Tagung hörte, das 65 von 100 getätigten Käufen sogenannte «Impulsivkäufe» seien, sieht man eine weitere notwendige Aufgabe solcher Konsumentengruppen auch in der «Verbrauchererziehung», im Anleiten der Konsumenten zu überlegtem, verantwortungsbewusstem Einkaufen. Die Berichterstatterin.)

In einer von den Tagenden einstimmig gutgeheissenen Entschliessung wird unter anderem ausgeführt, dass von der verständnisvollen Mitwirkung der Frau als Konsumentin die Existenzsicherheit von Tausenden von Familien und Einzelpersonen abhänge. «Die Konsumentin muss für sich jedoch beanspruchen können, dass Produktion und Verteilung sich in einer normalen Entwicklung bewegen und die Preise unserem durchschnittlichen Volkseinkommen angepasst sind.»

Reklamewesen

«Die Werbung um den Konsumenten», lautete das Thema, mit dem sich Direktor Ch. Schlaepfer von der Wander AG, Bern, in sachlicher Art auseinandersetzte. Die Werbung dringt heute in die hintersten Winkel unseres Landes, und es wird alles getan, um die Ware so nah als möglich an den Verbraucher heranzubringen. In früheren Zeiten deckten sich Produktion und Verbrauch ohne grosse Kunststücke. In kleinen sozialen Einheiten trafen sich Produzenten und Verbraucher. «Hans Sachs kannte seine Kunden und diese kannten Hans Sachs!» Heute steht auf der einen Seite die industrielle Grossfabrikation mti ihren Serienerzeugnissen und auf der andern die anonyme Masse der Verbraucher. Zwischen der einen und andern muss intensive, richtig geleitete Werbung verbinden helfen. Wahrheit in der Reklame sollte selbstverständlich sein und ein Uebermass an Werbung vermieden werden, damit das Endprodukt nicht zu stark belastet wird.

In der Aussprache beanstandete Dr. A. L. Grütter, dass in der Reklame moralische Gesichtspunkte oft zu wenig wiegen. Mehrere Frauen wandten sich gegen das Zugabewesen, die Punkt- und Couponsysteme, «die Umtriebe verursachen und die Ware verteuern». Es zeigte sich auch, dass die Reklame vielfach als verwirrend und erdrükkend empfunden wird.

Gegen Auswüchse in der Werbung wandten sich die Tagenden in einer weiteren Resolution, die mit den Worten schliesst: «Die Reklame soll uns ein zuverlässiger, auf Wahrheit beruhender Ratgeber sein. Darin liegt ihre vornehme Aufgabe im Dienst des Konsumenten.»

Gerda Meyer

Freies Unternehmertum

I

Die Vereinigung für freies Unternehmertum hat auf dem Rigi vom 4. bis 7. Februar ihre zweite Wintertagung abgehalten. Der Vorsitzende, H. G. Stockar aus Zürich, konnte 150 Teilnehmer aus allen Landesteilen begrüssen. Im Mittelpunkt der Arbeitstagung standen sechs Referate, die thematisch so geordnet waren, dass sie vom allgemein Menschlichen zu Betriebsfragen, dann zum Unternehmertum und zuletzt wieder zum Menschen zurückführten.

Oberstdivisionär Dr. Edgar Schumacher profilierte in «Grundlagen des Führerentschlusses» zwischen Grillparzers «Libussa», «Das Schwerste dieser Welt ist der Entschluss», und Goethes Tasso, «Wer sich entschliessen kann, besiegt den Schmerz», die Kräfte des persönlichen Wesens, des Charakters und der Seele, die Voraussetzungen für einen Entschluss darstellen. Sich entschliessen zu müssen, kann etwas Belastendes sein; wir schrecken oft davor zurück, besonders der Verantwortliche, der Chef. Denn bei ihm reisst der Entschluss eine grosse Bewegung nach sich, er ist deshalb noch viel schwerer als ein nur persönlicher Entschluss. Neben den Individuen, die mit ihm gehen müssen, steht oder fällt dazu die Sache, die Idee. Wenn der Stratege Clausewitz schon vor hundert Jahren die Entschlossenheit als einen Akt des Mutes im einzelnen Fall, und, wenn sie zum Charakterzug wird, eine Gewohnheit der Seele nannte, so fügte er bei, dass damit nicht der Mut gegen körperliche Gefahr, sondern der gegen die Verantwortung, also gewissermassen gegen Seelengefahr gemeint sei. Ehe wir die sich uns stellende Frage: «Wie kann ich meine innere Lage stärken, dass sie mich fähig macht, den Entschluss zu tätigen?» beantworten können, müssen wir uns klar werden, was den Entschluss schwer macht. Wenn wir alle auch das Spiel der Gedanken gerne treiben, so muss sich vor der Entscheidung aus dem Vielerlei das Eine entwikkeln, man muss wählen, und damit einer Freiheit entsagen. Aber nicht das Wagnis allein befähigt uns, sondern der ganze Verstand in der Summe unseres Daseins gehört dazu. Der Entschluss ist nicht nur planen, sondern Ergriffenheiten eigener Art, denen seelische Kämpfe und ein Bangen — das kein Zeichen von Ungenügen, sondern das Gegenteil davon ist — vorausgehen. Der Entschluss des Chefs ist ohne Gläubigkeit nicht denkbar, die der Lohn des redlich durchgestandenen Seelenkampfes ist. Zu der Struktur der Grundlagen zum Führerentschluss gehören Persönlichkeitswerte, die in der Naturanlage und in der Förderung zusammen liegen. Die Willenskraft ist ein Feld, aber nicht das erste; eher macht eine einmalige Höhe des Charakters und ein Gleichmass der inneren Kräfte den Chef aus. Mit dem Mehren des Wissens und der Kenntnis, mit dem Erfühlen der Zusammenhänge, ohne sich an das Kleine zu verlieren, fördern wir unsere Fähigkeiten; dazu muss aber noch das unablässige Bemühen um das Erfassen des Menschlichen in seiner reichen Materie des Verstehens kommen. Nur so wird der Entschluss zum seelischen und gedanklichen Gewinn, zum hohen Amt und zur Gelegenheit des Sichbewährens.

*

Dr. F. Kampfschulte, Düsseldorf, sprach «Vom geistig-seelischen Rüstzeug für neue Unternehmeraufgaben». Aehnlich wie die Klosterschulen im frühen Mittelalter die humanistische Bildung dem Bürgertum nach und nach als geistig-seelische Vorbereitung für das Leben übertrugen, müssen wir wieder versuchen,

Das Mädchen, das nicht Aida heissen wollte

Als ich in Rom den Zug bestieg, war der Wagen nach Venedig noch fast leer. Ich setzte mich in eine Ecke, nur eine junge Dame sass mir gegenüber. Sie war blond, schlank und mit unauffälliger Eleganz gekleidet. Ihr Blick war wach und hell, sie hatte etwas Strahlendes in ihrem Wesen, als ob sie jeden Augenblick etwas Freudiges erwarte.

Lange Zeit fuhren wir dann ohne zu reden. Ich sah durchs Fenster auf die vorüberfliegende Landschaft, mein Gegenüber ebenfalls. Ab und zu jedoch stand sie auf, stellte sich im Gang ans Fenster; dann kam sie wieder zurück, blickte aufmerksam zum Himmel empor und einmal hörte ich wie sie leise, mit dem summenden «z» der Venezianer etwas murmelte das wie: «è pazzo, è pazzo» (er ist verrückt) klang.

Endlich tat es mir leid mit einem so reizvollen Geschöpf nur immer stumm durchs Land zu fahren und obwohl ich das Italienische noch wenig beherrschte, begann ich eine Unterhaltung, auf die mein Gegenüber mit liebenswürdiger Lebhaftigkeit einging. Ich erfuhr, dass sie die Aelteste einer venezianischen Familie sei und nach dem Tode des Vaters, da der Bruder noch sehr jung sei, das Liegenschaftsbüro übernommen habe. Sie berichtete von ihrem arbeitsreichen Leben in Venedig, von den Ferien, die sie mit der Familie in ihrem Castello in den Bergen verbrächten. Es war die Gegend, aus der der grosse Tizian stammte. Still und versöhnlich sprach sie von all dem Schweren, das der Weltkrieg ihnen gebracht hatte, vom Tode des einen Bruders, vom ausgeplünderten Schloss. Plötzlich jedoch brach sie mit einer Entschuldigung ab und lief wieder auf den Gang. Nach einer Welle kehrte sie zurück und auf meinen fragenden Blick sagte sie lächelnd: «Sie müssen nämlich wissen, ich bin mit einem jungen Flieger befreundet. Diese Flieger haben eine gewisse Anzahl von Flugstunden zu absolvieren. Ich nahm es nicht ernst, als mein Freund mir beim Abschied sagte, ich solle aufpassen, er werde meinen Zug von Rom bis Venedig begleiten und dann wieder zurückfliegen. Aber, sehen Sie, da ist er!» Und lachend wies sie mit der Hand nach oben, wo tatsächlich ein Flugzeug über unserm Zug schwebte, manchmal unsern Blicken entschwand, aber immer wiederkehrte, einmal auf der einen, einmal auf der andern Seite.

Indem mich dann meine Gefährtin nach dem Ziel und Zweck meiner noch viel weiteren Reise fragte, verging die Zeit wie im Fluge und schon näherten wir uns Venedig. Plötzlich erschien wahrhaftig auch der Flieger wieder, machte abschiednehmend einige grosse Schleifen über der Lagune, um dann rombwärts zurückzufliegen.

Die junge Italienerin war nun am Ziel. Schnell tauschten wir noch unsere Adressen aus. «Ich heisse eigentlich Aïda», lachte sie, aber ich mag den Namen nicht und nenne mich anders. Besuchen Sie mich in Venedig, nichtwahr? Und Sie müssen auch auf unser Schloss kommen!» Ich bedankte mich, versprach ihr zu schreiben und hatte auch schon den Entschluss gefasst, ganz gegen meine Absicht auf der Rückreise die Fahrt in Venedig zu unterbrechen. Noch ein Händedruck und dann stieg ich in den bereits wartenden Orient Express.

Nach einigen Wochen, an einem wunderschönen, warmen Tag landete ich erwartungsvoll wieder in der Lagunenstadt. Nichts ist so erfrischend und zugleich erregend wie Meeresluft nach langer Eisenbahnfahrt. Ich stieg in einem kleinen Hotel nahe dem Bahnhof ab. Mein Zimmer war nicht gross, an den Fenstern waren Zanzarieren und der Blick ging anstatt aufs Meer auf alte Ziegeldächer und eine enge Gasse, aber das Hotelchen hatte den Vorzug der Billigkeit, hatte ich doch nicht mit dem «Venezianischen Abenteuer» gerechnet!

Ich rief meine neue Freundin an und wir vereinbarten, da sie tagsüber beschäftigt war, ein Treffen für den Abend.

Ach! Es gibt wohl kaum einen schöneren Platz an einem Sommerabend als wie der von San Marco. Er gleicht einem riesigen Festsaal mit dem breitgelagerten, prachtvollen Bau des Markusdomes und dem schlanken Kampanile davor. Mächtige Häuser rahmen ihn ringsherum ein. Die schönen Geschäfte unter den Bögen, Lichter, Musik und die südliche Lebhaftigkeit der Menge, die da durcheinanderwogt! Zwischen hellen Sommerkleidern der Frauen und eleganten Männern die Venezianerin aus dem Volke, das schwarze Fransentuch um die Schultern — ein schönes, festliches Bild.

Und da kam sie schon, die Erwartete. Schnell und freudig streckte sie mir die Hand entgegen. Wir setzten uns an eins der runden Tischchen, die die Cafés mitten auf den Platz stellen. Um uns flatterten die Tauben, klang Musik, das Stimmengewirr der andern. Da erzählte sie mir von sich, und das Herz eines jungen Mädchens, das ich kaum kannte, lag offen vor mir. Sie fragte mich nach meiner Meinung und es tat mir leid, dass ich ihr nichts Froheres zu sagen wusste. Doch war sie so jung, noch so strahlend, stand tatkräftig mitten im Leben, dass sie es wohl nicht so schwer nahm, denn ihre Züge blieben klar und unbeschattet. «Sehen Sie,» meinte sie, «ich habe keine Freundinnen hier. Die Frauen sind so anders. Ich bin halt eine ‚Maschietta' und lebe nur für den Tag.» Mögest du immer so leuchtend bleiben, dachte ich mir.

Es wurde langsam dunkel, die Tauben waren schlafen gegangen, aber alle die kleinen Tische hatten sich gefüllt, mit jungen Paaren, Familien und selbst mit ganz kleinen Kindern, die im Arm der Mutter lagen. Die Sterne stiegen überm Dom herauf, der mit den schönen Kuppeln, Säulen und Türmchen geheimnisvoll wie ein orientalisches Märchen vor uns lag. Noch immer spielte die Musik und das Meer sandte seinen Atem über die Piazza.

«Morgen habe ich zu tun, aber ich schicke Ihnen meine Schwester ins Hotel, damit sie Sie führt, und abends essen Sie mit mir in einem venezianischen Restaurant», sagte meine Bekannte liebenswürdig zum Abschied.

Am andern Tage erschien die kleine, bonde, muntere Schwester. Sie kam gerade im rechten Moment, denn ich hatte in Gedanken meinen blauen Strohhut einen Augenblick auf den, wohl etwas feuchten Waschtisch — in dem alten Hotelchen gab es so etwas noch — und dann aufs Bett gelegt; als ich ihn aufhob, befanden sich zu meinem Schrecken blaue

auch für unsere Zeit Richtlinien zu finden, die trotz den Wandlungen, denen das Arbeitsleben unterworfen wurde, unsere Tätigkeit neu befruchten können. Aus einer analytischen Betrachtungsweise von Mensch und Organisation ergibt sich die Notwendigkeit, dass sich die Mitarbeiter grundsätzlich die gleiche Klarheit wie der Unternehmer selbst verschaffen sollten. Das bedeutet zunächst eine pädagogische Aufgabe, da die Mitarbeiter verschieden ansprechbar sind. Es gilt zunächst, ihnen Erkenntnisse über den Arbeitsgang zu vermitteln und die Grundelemente Unternehmertum, Kapital und Arbeit zu klären. Im Deutschen Bundesgebiet haben sich dafür eigene Lebensformen entwickelt. Die Wirtschaftsausschüsse sind Gremien, die die notwendigen Grundlagen dazu vermitteln; sie leiten das Zusammenwirken der Kräfte. Die Definitionen von Kapital, Unternehmer und Arbeit lassen sich am einfachen Beispiel einer Urwaldrodung veranschaulichen. Eine Gruppe von Menschen steht vor der Aufgabe, Land zu roden. Sie sind Unternehmer. Das Risiko ist in der Form von Gefahren vorhanden. Bald kommt die Teilung der Funktionen, je nach persönlichen Fähigkeiten, der tragende Teil (Chef) ist froh, wenn er sich auf die Mitarbeiter stützen kann; aber die Freiheit des Unternehmertums darf dadurch nicht eingeschränkt werden. Der materielle Wert, das Werkzeug — die Rodehacke — muss vorhanden sein, das Kapital muss investiert werden.

Das Problem unserer Zeit ist, dass sich die drei Grundelemente auseinandergelebt haben, und die Aufgabe besteht in einer erneuten Herbeiführung der harmonischen Zusammenarbeit. Im Vordergrund steht die Frage der gerechten Ertragsteilung auf die verschiedenen Arbeitspartner. Ein gutes «Betriebsklima» ist notwendig, aber die Beförderung allein genügt nicht, auch das Geld ist ein Masstab für die Wertung des Menschen. Deshalb müssen beide Faktoren in Einklang stehen — also Tariflohn für die Arbeiter. Zur Wiederherstellung der alten Rangordnung ist Selbstüberwindung notwendig, damit Grundlohn, Risikodeckung und Betriebsanteil erreicht werden können. Die seelische Voraussetzung muss vorhanden sein, damit wir den Individualismus überwinden können, denn damit haben wir auch den Kollektivismus überwunden. Der gangbare Weg liegt in der Mitte.

Sch.-K.

Die Basler Frauen haben gestimmt

Der Samstag brach an als wäre er ein Sonntag: kühl, frisch, bestimmt. Ein wenig schien die Sonne. Schon von sechs Uhr an konnte man im Rathaus und im Bahnhof stimmen. Bis um 9 Uhr hatten im letztern bereits 500 Skifahrerinnen ihre Stimmen abgegeben. Nach den Erfahrungen der aufsichtführenden Männer (zu diesem Aufsichtsdienst in den Wahllokalen waren auch rund 40 Frauen aufgeboten worden) eine sehr grosse Zahl verglichen mit denjenigen bei Männerabstimmungen.

Im Rathaus roch es nach frischer Farbe. Eine junge Tochter, die mit der Mutter zusammen stimmen kam, meinte schnuppernd: «Hän si ächscht extra frisch gschtriche fir d'Frauebefrogig?» Könnte man es besser als mit dieser Frage ausdrücken, was für eine frohe, festliche Angelegenheit die Frauenbefragung war? Dass es einen nicht gewundert hätte, wenn sich der Staat dafür in ausserordentliche Kosten und hier und dort sogar einen neuen Oelfarbenanstrich gewagt hätte? Aber auch ohne Oelfarbe hatte er die Abstimmung der Frauen wohl organisiert. Schon 10 bis 14 Tage vorher waren die Stimmausweise verschickt worden, so dass eine genügende Spanne Zeit blieb um eventuelle Reklamationen oder Anfragen an das Kontrollbüro zu richten, wenn irrtümlicherweise eine Frau den Ausweis nicht erhalten hatte. Dass dies vorkam, ist verständlich, wenn man sich vor Augen hält, dass 76 701 stimmberechtigte Frauen eine solche Karte erhalten mussten. — Dieser guten Organisation ist es zu verdanken, dass die Frauen nicht Schlange stehen mussten wie es in Genf der Fall war, wo während des Stimmaktes noch in den Kartotheken nachgeschlagen werden musste. In den Lokalen, wo das Gedränge am Nachmittag gross war, kam es höchstens zu einem Gehen in der Schlange.

Im Rathaus befand sich übrigens — auch ohne frische Oelfarbe — eines der schönsten Stimmlokale: mit einem lateinischen Spruch über der Eingangstür und gotischem, altertümlichem Gepräge. In mehr nüchternen Lokalen, zum Beispiel im Bläsischulhaus, hatte die Abwartsfrau mit viel Blattpflanzen und Blumenstöcken für eine freudige Note gesorgt. Wo es aber auch an solchem Schmuck fehlte, da erfüllte das Leben und Treiben der stimmenden Frauen selbst die Lokale mit Farbigkeit. Sogar im Dorfe Bettingen, von dem man pessimistisch als von «steinigem Boden» geredet hatte (es ist das «Land» des Stadtkantons Basel) herrschte eine vergnügte Stimmung.

Von drei Uhr an öffneten sich alle übrigen Stimmlokale. Ernst, diszipliniert erfüllten die Frauen ihre Pflicht. Entschlossen, würdig waren die Gesichter. Man sah: die Frauen hatten ihre Meinung gebildet, sie wussten, was sie stimmen wollten. Wirkten sie beim Hineingehen ernst, fast beklommen, so fiel es einem auf, wie sie lächelten beim Verlassen des Wahllokals. Aehnlich wie es uns beim Besuch des Zahnarztes geht: vorher ist uns auch etwas bang und nachher umso froher zu mute. Wenige waren so aufgeregt, dass sie sich verhaspelt oder etwas falsch gemacht hätten. Einzig einigen Bleistiften wurden die Spitzen abgebrochen, was — wie der Vorsitzende eines Wahllokals behauptete — bei Männerabstimmungen in seinem Dabeisein noch nie vorgekommen sei. Sind die Ja mit zu grossem Nachdruck geschrieben worden oder drückten die Frauen zu sehr, wenn sie einem Nein den I-Punkt aufsetzten?

Es fiel einem auf, dass sehr viel ältere und ganz alte Frauen zum Stimmen kamen. An einem Ort erschien eine grauhaarige Frau, die in der Hand ein kleines Schweizerfähnchen schwang und strahlend erzählte, dass sie sich seit Monaten auf die Abstimmung gefreut und darum diesen patriotischen Freudenakzent mitgebracht habe. Man sah Krankenschwestern mit den kleinen weissen Hauben und katholische Schwestern mit den langen, schwarzen Kopfüberwürfen. Es kamen junge Frauen mit flachen, farbigen Schuhen und Rossschwanzfrisuren und alte Mütterchen, die mühsam die Treppen hinaufklommen. In manchen Wahllokalen war man grosszügig und liess die Kinder mit den Müttern eintreten, an andern Orten mussten die Kleinen draussen warten, was sie je nach Alter mit Staunen und offenen Mündern, oder stolz und freudig erregt taten. Selbst Hunde wurden an der Leine bis zur Urne mitgeführt. Andere dieser Vierbeiner mussten, an Veloständer oder Zäune gebunden, draussen warten, was sie brav oder auch winselnd über sich ergehen liessen. Ehemänner führten ihre Frau bis vor die Tür, wo sie achtungsvoll oder auch verlegen lächelnd stehen blieben. Einige von ihnen hatten das Hüteramt bei Kind oder Hund übernommen.

Ausser den Männern fanden sich vor den Stimmlokalen und in den Gängen auch nichtstimmende weibliche Beobachterinnen ein, die entweder schon anderswo gestimmt hatten und nicht genug davon bekommen konnten, diesen feierlichen Vorgang wenigstens bei andern noch mitanzusehen und so den Genuss zu verlängern, oder aber, es waren Frauen aus der Basellandschaft, die nicht stimmen durften und nun ihren beneidenswerten Stadtschwestern wenigstens zuschauten.

Vor einem der Wahllokale wartete ein etwa 10-jähriges Mädchen auf seine Mutter. Als sie herauskam, meinte es überrascht: «Häsch scho gschtimmt?» und — auf ihr Nicken — «Häsch mit em Fülli gschribe?» «Nei, mit em Bleischtift!» «Häsch jo gschribe?» Wieder Nicken der Mutter. Und halb tanzend ging das Mädchen an der Seite seiner Mutter davon, beschwingt von der neuen Würde, die durch das Stimmen über die Mutter gekommen war.

In den Wahllokalen selber kam es zu allerlei vergnüglichen Situationen. So wollte ein Mann für seine Frau stimmen. Als er sich nicht wegschicken lassen wollte, stellte man ihm die Frage, ob er sich auch schon durch seine Frau bei Männerabstimmungen habe vertreten lassen? Worauf er sich brummend verzog. Eine Frau brachte ausser ihrem eigenen auch den Sitmmausweis der erkrankten Freundin mit und glaubte, für sie stimmen zu können.

Immer wieder aber bewiesen die Frauen, wie ernst sie diesen ersten Stimmgang nahmen. Eine 89jährige Frau, der man vorgeschlagen hatte, doch den Autodienst zu benützen, den das Aktionskomitee eingerichtet hatte erklärte, diesen Gang von A bis Z selber tun zu wollen. Eine gebrechliche Frau, der man riet, schriftlich zu stimmen, sagte: «Soviele gesunde Frauen haben aussergewöhnliche Anstrengungen gemacht, damit diese Abstimmung eine gute werde. Ich werde die Anstrengung machen, selbst ins Stimmlokal zu gehen, das wird mein Beitrag an die Abstimmung sein.»

Wiederholt auch zeigten sich Frauen enttäuscht, dass sie den grauen Stimmrechtsausweis nicht zur Erinnerung behalten durften, sondern abgeben mussten.

Am Samstagabend kam der Bericht von allen Lokalen, dass die Stimmbeteiligung ungemein gut gewesen sei. An manchen Orten sei ein Getäppel und Getrappel wie an einem Morgenstreich gewesen. Leider bestätigte sich dann die Befürchtung, dass die Frauen, — im Gegensatz zu den Männern, die den Sonntagmorgen zum Stimmen vorziehen, — vor allem am Samstag stimmen gegangen seien. Aus ungefähr sieben Stimmlokalen kam zwischen elf und zwölf Uhr am Sonntagmorgen derselbe Bericht: Viel weniger Gedränge und Kommen als gestern. Natürlich: die Frauen mussten ja kochen am Sonntagmorgen.

So sah man dem Gesamtergebnis mit einigem Bangen entgegen. Immerhin ergab eine Information vor 12 Uhr, dass am Bahnhof 734 Ja und nur 249 Nein abgegeben worden seien. Bei Männerabstimmungen gibt der Bahnhof das ungefähre Bild des Gesamtergebnisses. Würde es auch bei der Frauenabstimmung so sein? Würde sie ein so klares Ja ergeben?

Und dann endlich kam das Gesamtresultat heraus: 33 165 Ja, 12 327 Nein. Eine Stimmbeteiligung von 59 Prozent. Die Basler Frauen wollen das Stimmrecht. Daran ist nicht zu rütteln. Aber die vielen Nein? Die dürfen uns ganz besonders freuen. In Genf gab es deren viel weniger. In Genf gab es aber auch gar keine Propaganda gegen das Stimmrecht, während bei uns in Basel, vierzehn Tage vor der Abstimmung auch noch der Gegner sichtbar auf den Plan trat. Grosse Schriftplakate forderten zum Neinstimmen auf und noch am zweitletzten Tag erschienen bezahlte Inserate gegen das Stimmrecht in zwei drei Zeitungen. Geschadet hat der Abstimmung wohl auch der Briefkastenonkel, der fälschlicherweise behauptete, Maria Aebersold habe in ihrem Interview am Radio mit falschen Zahlen gefochten. Obwohl das Radio am Samstag nach den mittäglichen Nachrichten die Zahlen von Maria Aebersold als richtig nochmals wiederholte, sagte es doch nicht, dass es sich um eine Richtigstellung handle, eine Richtigstellung nämlich der falschen Angaben des Briefkastenonkels.

Dieses Eingreifen des Gegners ist uns aber nur nützlich gewesen. Er hat die Neinsagerinnen an die Urnen gebracht und niemand kann nun sagen, die daheimgebliebenen Frauen seien Gegnerinnen des Stimmrechts.

Für die Baslerinnen hört aber mit diesem schönen Stimmergebnis die Anstrengung nicht auf. Jetzt soll die Männerabstimmung kommen. Und zwar möglichst rasch. Doch hat darüber jetzt zuerst der Regierungsrat zu befinden. Wir können nur wünschen und jenen Männern, die uns schon bei der Frauenbefragung besonders beigestanden sind, ans Herz legen, dass sie noch ausdauern und sich nochmals für uns einsetzen, obwohl das sicher für sie nicht immer leicht ist. Erfreulicherweise schrieb bereits eine Tageszeitung, dass die Männerbefragung spätestens im Frühsommer stattfinden sollte, damit der Eindruck von der Frauenbefragung noch wach sei und das Ergebnis bei den Männern mitbestimmen helfe.

A. v.-T.

Suber ® Pat.

Mit dem auswechselbaren

Suber Geschirrwascher

waschen Sie das Geschirr in kochendheissem Wasser unter Schonung Ihrer Hände schneller und sauberer. Das Geschirr trocknet von selbst. Verschiedene Grössen für Privathaushalt, Betriebe wie auch für Rahm- und Joghurtfläschchen. Spezialausführungen für Radiatorenputzen, Abstauben, Tapetenwischen und Bodenflaumen sind ebenfalls erhältlich. Verlangen Sie im Haushaltungsgeschäft ausdrücklich Marke «SUBER».

Politisches und anderes

Bundesrat und Rheinau-Initiative

Der Bundesrat hatte am vergangenen Freitag eine Aussprache über die erste Rheinau-Initiative, die zur Hauptsache die Rückgängigmachung der Kraftwerk-Konzession bezweckt. Er beschloss den eidgenössischen Räten zu empfehlen, das Volksbegehren zum Schutze der Stromlandschaft Rheinfall-Rheinau dem Volk und den Ständen ohne Gegenentwurf mit dem Auftrag auf Ablehnung zu unterbreiten.

Abschluss der Berliner Konferenz

Die Berliner Konferenz endete am Donnerstag nach 21 Plenar- und 6 Geheimsitzungen mit einem Communiqué, dass das Scheitern der Bemühungen um eine Lösung für Deutschland und Oesterreich zugibt. Wie aus dem gemeinsamen Schluss-Communiqué weiter hervorgeht, erzielten die vier Aussenminister eine grundsätzliche Uebereinkunft über die Einberufung einer Fernost-Konferenz auf den 26. April in Genf, an der unter Teilnahme Rotchinas zunächst die koreanische Frage beraten und die Einberufung einer Indochina-Konferenz erörtert werden soll. Ferner einigten sich die vier Grossmächte über die Einleitung eines Gedankenaustausches auf diplomatischem Wege über die Frage der Abrüstungs- oder wenigstens der Rüstungsbeschränkung gemäss der UNO-Resolution vom 28. November 1953.

Westmächte für die Erleichterung des Verkehrs zwischen Ost- und Westdeutschland

Die drei westlichen Hochkommissare in Deutschland überreichten dem sowjetischen Hochkommissar Seminow analoge Schreiben. In diesen wird vorgeschlagen, in Uebereinstimmung mit den Vorschlägen Anthony Edens an der Berliner Aussenminister-Konferenz, Massnahmen zur Erleichterung des Verkehrs zwischen Ost- und Westdeutschland zu ergreifen.

Armeeminister Stevens gegen McCarthy

Der amerikanische Armee-Sekretär, Robert Stevens, hat die Offiziere welche vor dem Untersuchungs-Ausschuss Senator McCarthys aussagen sollten, angewiesen, nicht vor der Kommission zu erscheinen. Gleichzeitig teilte er mit, er werde sich selbst der Kommission stellen.

Amerikanische Atomgeschütze in Westdeutschland

Wie im Hauptquartier der amerikanischen Truppen in Heidelberg erklärt wurde, befinden sich gegenwärtig 12 amerikanische Atomgeschütze in Westdeutschland.

Bulganin betont die Stärke der Sowjet-Streitkräfte

Radio Moskau übermittelte am Montagabend eine Rede, die der russische Kriegsminister Bulganin bei der Moskauer Feier aus Anlass des 36. Jahrestages der Schaffung der Roten Armee und Roten Flotte hielt. Bulganin betonte, die wachsende Stärke der russischen Streitkräfte und forderte Offiziere und Soldaten auf, «neue Methoden der modernen Kriegsführung zu vervollkommnen».

Der Eiserne Vorhang wird dichter in Polen

Um die Beziehungen zwischen Polen und der westlichen Welt weiter zu erschweren, hat die Regierung in Warschau verfügt, dass von allen Geschenksendungen aus dem Ausland vom Empfänger ein Zoll von 25 bis 40 Prozent vom Wert des Paketinhalts zu entrichten ist. Selbst Geschenksendungen mit Medikamenten sind von dieser Zollerhebung nicht ausgenommen. Nach zuverlässigen Schätzungen schicken, die in der westlichen Welt wohnenden Polen (5 Millionen Polen in USA) allmonatlich 150 000 bis 200 000 Liebesgabenpakete an ihre Angehörigen in Polen.

Kriegsverbrecherprozess in Paris

Vor dem Militärgericht in Paris begann am Montagnachmittag der Prozess gegen den ehemaligen SS-General Oberg und den SS-Obersten Helmuth Knochen. Die beiden Deutschen werden beschuldigt, die Verantwortung für 80 000 Deportierungen, 114 000 Verhaftungen aus rassischen Gründen und 1000 Geisselhinrichtungen zu tragen.

Der Erfolg der Aktion von Abbé Pierre

Die Aktion von Abbé Pierre zugunsten der Obdachlosen hat einen grossen Erfolg zu verzeichnen, indem allein bei einer kürzlichen Sammelaktion in einem Teil der Hauptstadt nicht weniger als 800 Tonnen Kleidung und Möbel für die Bedürftigen zusammengebracht werden konnten. Hunderte von Freiwilligen nahmen an der Aktion teil.

Abgeschlossen Dienstag, 23. Februar. *cf*

BAHNHOFBUFFET Zürich

Flecken auf der Decke — So holte ich, durch lauter kleine enge Gänge und Treppen Lucia herauf. Sie warf einen raschen Blick durch das Zimmer, auf die Decke und sagte verständnisinnig etwas von «acetone» und «Drogheria». Dies fanden wir alles im nächsten Gässchen und bearbeiteten zuerst einmal die Decke so gründlich, bis sie wieder sauber war. «Non sie vede più niente!» meinte Lucia befriedigt und so begaben wir uns hinunter, um uns in die Schönheiten Venedigs zu versenken.

Es waren so strahlend schöne, warme Tage! Mühelos sah ich mit meiner kleinen, munteren Führerin alles. Vor allem zuerst das prächtige Innere von San Marco. Im Dogenpalast, schon von aussen so einzigartig, waren die Deckengemälde, die ich nach dem Ersten Weltkrieg noch teilweise am Boden liegend gefunden hatte, da sie vor Bombenangriffen geborgen worden waren, längst alle wieder am Platz, und bewundernd gingen wir durch die herrlichen Säle. Dann die Seufzerbrücke, Riva dei Schiavoni, wo die Schiffer mit ihren Booten warteten.

Mit Lucia konnte ich, ausser den vaporetti, die wir oft so wie Trams benützten, aber auch viele Wege zu Fuss gehen, wo ich mich in der kurzen Zeit als Fremde niemals zurechtgefunden und ausgekannt hätte. Sie führte mich getreulich zu allem, was ich wiedersehen wollte: zum stolzen Colleoni-Denkmal, zur Frari-Kirche, wo die schöne Bellini-Madonna ist, zur Accademia mit den wundervollen Gemälden. Neu war mir das Museo Correr, das mir sehr gut gefiel, denn durch die prachtvollen Kostüme in den Vitrinen, den alten Sänften und Laternen bekam ich ein gutes Bild von dem venezianischen Leben von früher, das so üppig, farbenfreudig und galant war. Wunderbar auch die Säle voller Handzeichnungen, von denen ich kaum lösken.

Aber dann lockte wieder die Sonne heraus auf die Strasse, lockten die vielen Geschäfte mit wunderbaren Spitzen, feinsten Glasarbeiten aus Murano, schönen Ledersachen. So gingen wir rings um den Markusplatz, da bewundernd, dort in ein Geschäft eintretend, schnell im Stehen im berühmten, bunt ausgemalten Café Floriani einen Expresso trinkend.

Dann wieder über kleine, geschwungene Brücken über Kanäle, und dann plötzlich wieder am blauen, strahlenden Meer, wo eine kleine Fahrt an der Insel S. Giorgio vorbei zum Lido lockt.

Lucia hatte der Schwester wohl von meiner Behausung berichtet, denn wie ich sie das nächste Mal auf dem Markusplatz traf, stellte sie mir einen Bekannten, Karl den Grossen, vor! So hiess er wirklich, und war Direktor in einem der schönsten Hotels am Canale grande. Dank seinem freundlichen Entgegenkommen bestieg ich gleich am nächsten Morgen mit meinem Gepäck eine Gondel und machte die wunderschöne Fahrt durch den Canale grande. Der freundliche Gondoliere wies mir die verschiedenen Paläste — die Ca' d'Oro, ein venezianisches Gedicht aus Stein —, den mächtigen Palazzo Vendramin, wo Richard Wagner wohnte und starb, die Villa, wo d'Annunzio lebte und dichtete, nahe dabei diejenige, wo die liebende Eleonora Duse gewohnt hatte. So vieles wäre noch von all den Palästen zu erzählen gewesen. Schon näherten wir uns dem Meere, und da nahm das schöne Hotel mich auf, wo ich nun mittags im grossen Speisesaal ass, den schwarzen Kaffee mit den Bekannten auf schöner Terrasse angesichts von Santa Maria della Salute einnahm.

Abends setzten mir die Freunde fremdartige, köstlich zubereitete Meertiere vor, entweder in einer kleinen Trattoria, zu der mich Aïda führte oder in der eigenen Wohnung, die voll alter schöner Möbel, Spiegel, Leuchter und Bilder war, und wo ich mit der alten Mutter zum Fenster, auf dem rote Kissen lagen, auf einen kleinen Platz voll südlichen Lebens hinuntersah, während sie mir von ihrem Mann und den Kindern erzählte.

Es war bezaubernde italienische Gastfreundschaft, und wenn dann später auch nur leichte Kartengrüsse hin und hergingen, so war es doch wie eine Kette von Venezia, der königlichen, bis Rom, durch viele Jahre und einen Zweiten Weltkrieg hindurch, die nicht abgerissen ist bis auf den heutigen Tag.

Hilde Knauth

Angeborene Eigenschaft

Es liegt in der Natur der Frau begründet, dass man ihr alles sagen kann, ohne sie im Innersten zu beliedigen, nur nicht, dass sie «reizlos» ist. Das hat nichts mit irgend einer Anziehungskraft auf die Männer zu tun; nichts mit äusserer Schönheit und überhaupt nichts mit der Beziehung der Geschlechter zueinander. Der Ausdruck will vielmehr sagen, dass das Weib, dem das Reizvolle abgesprochen wird, keinerlei Liebe teilhaftig werden kann, dass es also, im wahrsten Sinne des Wortes: liebeleer durch das Leben gehen wird. Einem Mann bedeutet das wenig. Er ist nicht der Empfangende, er ist der Gebende, und es gibt wohl tausende, ja Millionen von Männern, die nicht einmal merken, dass sie niemals geliebt werden: sie brauchen das nicht, um atmen zu können. Aber die Frau, die nicht geliebt werden kann, hat kein Recht zum Da-Sein. Sie kann nicht Freundin, nicht Gattin, nicht Mutter sein, und das natürlichste Gefühl ihres Wesens wird weder aufgerufen noch befriedigt.

Ist es denkbar, dass jemand die Roheit besitzt, aus Ueberzeugung (nicht nur, um zu kränken und beleidigen, das ist etwas anderes und muss ja nicht geglaubt werden) zu einer Frau zu sagen, sie sei — nun eben: reizlos? Und wenn es gar ihr eigener Vater ist, stehen wir voll Schrecken vor einem seinerseits so Empfindungslosen, der nicht einmal merkt, wie er zum tödlichen Schlag die Hand erhebt. Im Zürcher Theater am Central erleben wir es bei der Aufführung der «Erbin» mit Maria Becker, wie ein Arzt, der doch in ständigem Verkehr mit Menschen deren Seelen kennen sollte, der Tochter die seiner Ansicht nach nützliche Erklärung abgibt, dass man sich nur ihres Geldes wegen für sie interessieren könne. — Das Herz der Unglücklichen verhärtet sich, sie glaubt dem Alten, und sie glaubt ihm um so mehr, da ja auch er keine nähere Beziehung zu ihr haben mag. Hätte er sonst so geredet? Sie schaut um sich und merkt, dass die freundliche Tante einen bestimmten Zweck damit verfolgt, wenn sie ihr einreden will, ein Bewerber meine es halbwegs ehrlich. Und doch wäre es leicht, die Arme von der nun nie mehr geschlossenen Wunde zu heilen, wenn man ihr sagte, warum der Vater so gesprochen. Nicht etwa, um ihr zu helfen. Sondern weil er selber «krank» ist. Weil er es nicht verwindet, dass sein geliebtes Weib bei der Geburt des Kindes gestorben ist; er wirft unbewusst den Widerstand gegen diesen Schicksalschlag auf das unschuldige Ding. Er ist sich nicht bewusst, dass er lügt, und noch weniger, dass er seinerseits nun tötet; denn er bringt die Liebeskraft der Tochter um. Und dass er lügt, ist ausser Zweifel: es existiert auf der ganzen Welt keine Frau, die «reizlos» ist! Jede kann vom Vater, vom Ehemann, vom Sohn, von einer Verwandten oder Fremden, einem Menschen oder einem kleinen Hündchen geliebt werden, sonst wäre sie überhaupt keine Frau. Es ist mit ihr geboren, dass sich unter allen Umständen (auch den seltsamsten), die Gelegenheit finden kann, dass ein Herz sich ihr öffnet, ein atmendes Wesen zu ihr tritt, mag sie jung oder alt, schön oder hässlich, klug oder simpel sein. Auf geheimnisvolle Weise erfährt dies ja sogar die «Erbin», denn der einstige falsche Be-

Von Fruchtsäften und dicken Eidgenossen

Eine Antwort

Sehr geehrter Herr Dr. S. J.

Ihr Artikel «Unsere Gesundheit» im Schweizer Frauenblatt Nr. 4 veranlasst uns, Sie über einiges zu orientieren, was Ihnen sicher durch Ihren langjährigen Auslandsaufenthalt entgangen oder unbekannt geblieben ist. Wir hoffen, dass Sie nicht nur die Vorgänge in Saxon zum Anlass nahmen, um achselzuckend als grosser Weltmann der den Norden ebenso gut kennt wie die Vereinigten Staaten, über die zurückgebliebene kleine Schweiz Kritik zu üben, die nicht einmal in der Lage ist, ihre eigenen Erzeugnisse der Allgemeinheit zu erschliessen, sondern dass Ihnen wirklich das Wohl Ihrer Miteidgenossen am Herzen lag.

Was das «Dicksein» anbetrifft, das Ihnen vor allem aufgefallen ist, so möchten wir das eher auf den hohen Lebensstandard zurückführen, der in der wirtschaftlich recht gesunden Schweizer Heimat nun einmal vorhanden ist. Wir bezweifeln, dass der Körperumfang etwas mit dem Trinken zu tun hat, jedenfalls nicht primär. Abgesehen davon sind die Fettpolster — und sicher in allen Ländern — vielleicht eher eine Begleiterscheinung der Nachkriegszeit. Doch das ist hierbei nicht so wesentlich.

Ihre Behauptung betreffs der Getränke, Fruchtsäfte usw. in der Schweiz, ist dagegen vollkommen falsch. Jeder Schweizer sollte eigentlich wissen, dass sein kleines Land noch heute als Pionier in der Obstverwertung gilt und sich dadurch einmal mehr Weltgeltung verschafft hat. Als obstreichstes Land Europas waren schon Ende des vorigen Jahrhunderts Bestrebungen im Gange, diesen Reichtum des Landes dem Volke in besonders wertvoller Form nutzbar zu machen. Prof. Dr. Müller-Thurgau, dem seinerzeitigen Direktor der Eidgenössischen Versuchsanstalt Wädenswil, kommt das Verdienst zu, erstmals in der ganzen Welt frisch abgepressten Obstsaft ohne Zusatz von Konservierungsmitteln haltbar gemacht zu haben. Seine Versuche begannen schon im Jahre 1880, und das vom Schweizer Dr. Böhl entwickelte Kohlensäureverfahren ermöglichte dann den gewaltigen Aufschwung der gärungslosen Obstverwertung. Das schweizerische Süssmostgewerbe erhielt in den letzten 30 Jahren eine immer grössere Bedeutung und ist heute in der Lage, naturreine Obstgetränke herzustellen, welche allen Anforderungen der modernen Ernährung entsprechen.

Und in den letzten Jahren, sehr geehrter Herr Auslandschweizer, war es sogar so, dass in den USA nur 7 Liter pro Kopf der Bevölkerung Obstsäfte konsumiert wurden, in der Schweiz jedoch 12 bis 15 Liter. Seit kurzem hat auch unser Mosterei-Gewerbe sich den modernen Modeströmungen angepasst und die hervorragenden «Su-sy-Fruchtsaftgetränke» auf den Markt gebracht, welche eine ideale Verbindung darstellen zwischen unserem herrlichen Süssmost und südlichen Früchten, wie Grape-Fruit, Orangen, Zitronen, Ananas usw.

Und was glauben Sie, was in der kleinen Schweiz alles getan wird, um auch die Bevölkerung davon zu überzeugen, dass die reinen Fruchtsaftgetränke nun einmal wichtig sind für die menschliche Ernährung. In enger Zusammenarbeit mit der Eidg. Alkoholverwaltung, dem Schweiz. Obstverband und den Getränkebranchen ist die Propagandazentrale für Erzeugnisse der schweizerischen Landwirtschaft unermüdlich tätig, um in laufenden aufklärenden Aktionen, sei es durch Presse, Inserate oder Radio, das Lob der einheimischen Obstsäfte zu singen und für sie zu werben.

Ihre Theorie der Fettpolster scheint also doch nicht so ganz zu stimmen, sehr geehrter Herr Dr. S. J., und sollten Sie im Sommer noch in der Schweiz sein, so würden wir Ihnen dringend einen Besuch der gastgewerblichen und touristischen Ausstellung HOSPES in Bern empfehlen. Dort werden Sie vielleicht auch noch etwas lernen können über die Bedeutung und Gesundheit unserer Fruchtsäfte. Auch ein Besuch der grossen landwirtschaftlichen Ausstellung im Herbst in Luzern wird sich lohnen. Und noch etwas, Sie schreiben, dass man gegen den Durst Coca-Cola trinken soll. Wir empfehlen Ihnen, das Buch «Nie mehr krank sein» von dem amerikanischen Professor Jackson zu studieren — und Sie werden sicher anders belehrt werden.

Sollten Sie sich wirklich ehrlich für Ihre Schweizer Heimat und die Tätigkeit auf diesem Gebiet interessieren, so möchten wir Ihnen raten, sich gelegentlich bei den zuständigen Stellen, wie der Eidgenössischen Alkoholverwaltung in Bern, dem Schweiz. Obstverband in Zug oder bei unserer Propagandazentrale für Erzeugnisse der schweizerischen Landwirtschaft in Zürich etwas umzusehen. Sie werden sicher erstaunt sein, was in der kleinen Schweiz schon alles unternommen worden ist — und nicht mit schlechtem Erfolg — zugunsten unserer Fruchtsäfte. Dass ein Fruchtsaft-«Juce» vor dem Frühstück und statt Suppe besonders bekömmlich ist, haben wir auch schon entdeckt, und wir sind bemüht, dass noch viel mehr Schweizer von diesem vorteilhaftesten «Schön- und Gesundheitsmittel» profitieren.

Wir möchten Ihnen abschliessend noch ganz besonders ans Herz legen, während Ihres Aufenthaltes in der Schweiz unsere einheimischen Fruchtsäfte, nicht zu vergessen die neuen Su-sy-Getränke, zu probieren und zu studieren, damit Sie dann im Ausland unsere Bestrebungen mit unterstützen helfen, und mit gutem Gewissen für die hervorragenden und fortschrittlichen Obstsaftgetränke Ihrer Schweizer Heimat werben können. SPZ.

Ein Nachwort der Redaktion. Als Abschluss dieser Diskussion sei es der Redaktion erlaubt, darauf hinzuweisen, dass die Kritik des Herrn Dr. S. J. sicher zum Teil auch aus der Beobachtung — die viele Reisende übrigens machen — heraus entstanden ist, dass in den öffentlichen Gaststätten, wo es sich nicht um ausgesprochen alkoholfreie handelt, sehr wenig vom Konsum alkoholfreier Getränke zu bemerken ist. Aber solang nicht in allen Gaststätten Süssmost und andere alkoholfreie Fruchtsäfte auch glasweise zu einem billigen Preise konsumiert werden können, wird es mit der Popularisierung und der Verbrauchsvermehrung eben hapern. Ebenso wird die Beurteilung der Sachlage durch Ausländer dadurch ungünstig beeinflusst.

Tatsache ist immerhin, dass in der Schweiz einer jährlichen Ausgabe von mindestens 860 Millionen Franken für alkoholische Getränke (N. B. ohne Getränkesteuern!) ein vom Bundesrat bloss auf 38 Millionen geschätzter Engroswert an alkoholfreien Getränken gegenüber steht, in welchem übrigens die 9 Prozent betragende Summe für Kaffee und Tee noch inbegriffen ist.

Solange aber immer noch der Alkohol, seine Produktion, seine finanzielle, reklamemässige und gesellschaftliche Rolle bei unseren «dicken und nicht dicken behördlichen und privaten Eidgenossen» eine solche Hauptrolle spielt, wird es eben schwer halten, den landeigenen, wie den klimatisch bedingten ausländischen Frucht und Gemüsesäften in der Volksernährung und den Trinkgewohnheiten den Platz zu verschaffen, der allen männlichen und weiblichen Eidgenossen, ob dick oder dünn, gesundheitlich nur von Nutzen sein könnte.

In den meisten Fällen fast zeigt der fremde Feriengast, dass beim Einkauf, wie es scheint, er nur immer Nylon meint!

Strümpfe aus Nylon Emmenbrücke

Wer ihre Qualität kennt, verwechselt sie nie!

NYLON EMMENBRÜCKE

1

Die Berner Altstadt in Gefahr

«Hier endlich ein Gesicht, ein Stadtgesicht, und, trotz aller Eingriffe, von welcher Abstammung und Beharrlichkeit», so schrieb 1919 der Dichter Rainer Maria Rilke aus übervollem Herzen. Treffenderes lässt sich in kurzen Worten kaum sagen.

Was sucht der Kunstfreund, wenn er fremde Städte durchwandert anderes, als ein charakteristisches Antlitz, ein Stadtgesicht, das von Kultur und Wesen der Bewohner, von ihrer Vergangenheit und Gegenwart erzählt. Solche Züge haben das Gesicht der Berner Altstadt geprägt. Breite grosszügige Gassenfluchten, edle vornehme Stadthäuser und schmale hochstrebende Bauwerke, in deren Erdgeschossen Handwerker und Gewerbler wirken, zeugen von engster Verbindung zwischen Glanz und Arbeit. Nicht nur der Einheimische, auch Zehntausende von Fremden durchwandern in stillen Stunden begeistert und ergriffen die Berner Altstadt. Sie ist kein Museum, ist erfüllt von der Erinnerung an die Vergangenheit und vom atmenden Leben der Gegenwart, und niemand denkt daran, sie bloss als totes Denkmal der Nachwelt erhalten zu wollen.

Diese unnachahmliche Heimstätte von Tradition und Leben soll nun baulichen Spekulationen zum Opfer fallen. Acht alte Häuser, mitten im Herzen dieser Altstadt, sollen bis auf den Grund niedergerissen werden. An ihrer Stelle sind moderne Geschäfts- und Bürohäuser geplant. Sicher Gebäude, die eine bessere Rendite versprechen, als es die altehrwürdigen Bauwerke vermochten. Wir sind keine Gegner moderner, zeitgemässer Architektur, ganz im Gegenteil. Die Gegenwart hat das Recht, ihr eigenes charakteristisches Gesicht zu zeigen. Es geht hier auch nicht um einen Streit zwischen alter und neuer Architektur, sondern um eine grundsätzliche kulturelle Frage. Krieg und Unverstand haben in weiten Gebieten Europas manches Kulturdenkmal zerstört. Auch Bern ist von kulturlosen Spekulationen nicht verschont geblieben. Nun aber geht es um die geschlossene Erhaltung eines der schönsten Stadtbilder unseres Kontinents. Rechtliche Grundlagen zur Verhinderung des Eingriffs sind nicht vorhanden. Die Berner Altstadt steht nicht unter Denkmalschutz! Die Baubewilligung ist erteilt und der Abbruch der Häuser steht bevor. Wohl ist eine Initiative kulturbewusster Bürger zustandegekommen, wir scheinen aber trotzdem tatlos der Verschandelung dieses edlen historischen Stadtbildes zusehen zu müssen. Ein kraftvoller Protest, nicht nur der Berner, nicht nur aller kulturbewusster Schweizer, sondern auch der ausländischen Freunde edler Architektur ist notwendig. Es geht hier nicht mehr um Bau, und Eigentumsrechte, nicht mehr um spekulative Erträge, sondern einzig und allein um das Kulturgewissen. Hier ist eine Tat zu tun, die die vielen schönen Worte über die kulturelle Mission des Menschen unter greifbaren Beweis stellt. Eine Tat, zu der wir verpflichtet sind, wenn wir der Nachwelt gegenüber das Recht beanspruchen wollen, Kulturmenschen genannt zu werden.

Aus diesem Grunde stellt sich die Schweizer Sektion des internationalen Kunstkritikerverbandes (AICA) geschlossen zu denen, die in den alten Kulturwerten mehr sehen, als blosse Spekulationsobjekte. Kultur ist eine menschliche Haltung, die weder mit Geld erkauft, noch mit Gesetzen erzwungen werden kann! Freunde im Ausland, Schweizer, Berner, überlasst die Berner Altstadt nicht der Verschandelung, verbindet Eure Stimmen mit denen, denen Kulturwerte noch wirkliche Werte sind.

AICA

Association Internationale des Critiques d'Art
Section Suisse

«Kaffee-Express»

Es fährt ein Zug von Osten her
direkt ins Schweizerland,
weil man hier soviel billiger
den Bohnenkaffee fand.

Er nimmt den Weg von Lindenau
im Bogen um den See.
Es strömt daher Kind, Mann und Frau
und wünscht: Kaffee, Kaffee!

Die Taschen, Körbe kontrolliert
der Oberst an dem Zoll;
er registriert, addiert, visiert
das Kaffee-Protokoll.

Doch nun vernehmt, was sich begibt
im Tellenland, hört, hört!
Der eine ist davon betrübt,
der andre ist empört.

Der Kaffee gleicht sich an im Preis
nach oben — das ist klar!
und mit der Express-Kaffeereis'
macht Schluss der Februar. —

J. L.

Diesen lieblichen Zunamen erhielt der Eilzug Lindau - Bregenz - St. Margrethen, der Scharen von deutschen und österreichischen Hausfrauen jeweils am Mittwoch, dem sogenannten «Kaffeetag» (zollamtlich festgelegt) nach der Schweiz brachte, wo sie den Bohnenkaffee bedeutend billiger einkaufen konnten als im eigenen Land. Die Reise rentierte sich, die Fahrkarte schlug man glänzend heraus. Als Gegenstück gab es noch einen «Kaffee-Dampfer», der das schwäbische Meer überquerte und in Rorschach landete, wo die Kaffeegeschäfte Hochbetrieb hatten. Den rechnenden Hausfrauen von «draussen» war der billigere Einkauf in der Schweiz zu gönnen.

Die Herrlichkeit dauerte zirka ein Jahr. Schon letzten Herbst wurden «drüben» Stimmen laut: die Preise für Kaffee sollten in Oesterreich herabgesetzt und denjenigen in der Schweiz angepasst werden, damit das Geld dafür nicht ins Ausland wandere. Die Kaffeekönige dachten: «Umgekehrt ist auch gefahren» und erhöhten die Preise in der Schweiz. So sind die drei Länder nun preislich nahezu «gleichgeschaltet», der Profit bleibt beim Kaffee und der Aerger bei den Hausfrauen — bis sich die Kreise weiter ziehen (was in der Presse bereits angetönt wurde) und die Restaurants, Cafés und Kaffeestübli in der Schweiz ihren Kunden mit aufgeschlagenem «Schwarzen», café crème, café mélange usw. aufwarten.

Weil es sich beim Bohnenkaffee um ein Genussmittel und nicht um ein notwendiges Nahrungsmittel handelt, hätte man den Rauch sich ruhig verziehen lassen können. Aber im Hinblick auf die vielen ältern Fraueli, denen eine Tasse Kaffee ein Tränklein bedeutet, das sie noch am besten vertragen und das ihnen nun erneut und ganz bedeutend höher gehängt wird, möchte ich das Frauenblatt doch bitten, sich einzuschalten.

Der Aufschlag wird begründet mit einer Hausse auf den überseeischen Kaffeemärkten. Gewöhnlich folgt einer Hausse oft bald wieder eine Baisse; aber die Detail-Verkaufspreise sind dann glücklich auf der Höhe, wo man sie haben wollte und gehen sobald nicht mehr zurück, es sei denn, dass die kaffeetrinkenden Schweizerinnen und Schweizer solidarisch Malzkaffee oder Lindentee trinken. Man kann sich an beides gewöhnen. Also auf zum Kaffeestreik! Den gemütlichen, dazugehörenden Klatsch können wir uns auch bei einer Tasse Kräuter-Tee leisten! Gritli am Herd

An unsere Abonnenten und Mitarbeiter

Redaktion und Administration haben wieder einige Bitten auf dem Herzen:

Mitteilungen für die Versammlungs- und Tagungschronik müssen, wenn die betreffende Tagung vor dem Samstag der folgenden Woche stattfindet, unbedingt in der vorhergehenden Woche erscheinen.

Berichterstattung über Vereinstagungen sind möglichst kurz, sich auf das Wesentliche beschränkend zu halten, dies nicht aus Mangel an Interesse aber aus Ueberfluss an Platzmangel.

Alles was Adressänderungen, Abonnementsfragen, Bestellungen von Extranummern, kurzum alle administrativen Angelegenheiten sind, bitte an die Administration und nicht an die Redaktion zu leiten.

Wegen Umstellungen im Betrieb müssen wir den Redaktionsschluss für Artikel strikte auf Montag und für Vereinsanzeigen auf Dienstagmorgen (Morgenpost) festlegen.

Mit herzlichem Dank für die stets gute Zusammenarbeit

Redaktion und Administration

Frauenarbeit wird anerkannt

Dr. phil. Franziska Baumgarten-Tramer, Privatdozentin für Psychotechnik an der Philosophisch-historischen Fakultät, wird in Anerkennung ihrer wissenschaftlichen Leistungen und ihrer praktisch-organisatorischen Wirksamkeit im In- und Ausland zur Honorarprofessorin ernannt. PD Dr. H. Strahm, ebenfalls von der Universität Bern, wird ein zweistündiger Lehrauftrag für Bibliothekswesen erteilt.

Frl. Frida Boss, Apothekerin beim Konkordat Schweizerischer Krankenkassen, Solothurn, wurde vom Bundesrat als einzige Frau in die Arzneimittelkommission gewählt, als Vertreterin der Krankenkassen.

(PS: Es gibt daneben noch viele männliche Vertreter der Krankenkassen. Amtsdauer: bis Ende 1956.)

Auf Ende Januar schied auf eigenes Begehren nach Erfüllung der durch das Gesetz vorgeschriebenen Anzahl Dienstjahre aus dem Politischen Departement Fräulein Emma Blaser, nachdem sie während 38 Jahren auf leitendem Posten ein erhebliches Mass von verantwortungsvoller Arbeit zielbewusst und mit nimmermüder Einsatzbereitschaft geleistet hat. Fräulein Blaser hat sich zuerst als Stellvertreterin der Leiterin des Dienstes für weibliche Arbeitskräfte und dann auf diesem Posten selbst mit all den Problemen befasst, wie sie sich aus der Verteilung von weiblichen Arbeitskräften auf zusammen 118 Gesandtschaften und Konsulaten ergeben.

Die Auswahl dieser Arbeitskräfte kann nicht schematisch geschehen, sondern ist mit viel Talent, Einfühlungsvermögen und oft mit moralischem Mut zu treffen. Dabei bleibt es nicht nur bei der Verteilung, sondern es kommt oft eine Betreuung hinzu, wenn sich ausserordentliche Verhältnisse, wie sie während des Krieges an der Tagesordnung waren, einstellen. Menschenkenntnis, eine sachkundige

werber sieht auf einmal in ihr den rettenden Hafen. Nur kann sie es nicht mehr erkennen: ihr eigener Vater hat ihr die Augen dafür verschlossen.

So lernen wir über anderen interessanten Einzelheiten des Stückes auch diese Erkenntnis, dass es die eigene Schuld einer Frau ist, wenn sie auf den Unsinn des Satzes von der «Reizlosigkeit» eingeht. Zu bedauern ist vielmehr der, welcher ihn ausspricht. Ihm fehlt der Sinn für das Echte des Weibes, und er tut gut, in sein eigenes Gemüt zu schauen, ehe er weiter redet. *M.*

Der Herrgottskäfer

Es kommt manchmal vor, dass man sich über etwas ärgert, grauenhaft ärgert, und an einem oder allen Menschen total irre wird und seinen Zorn wie eine extra kräftige Rakete vom 1. August in die Luft steigen lässt, mit dem dazugehörenden «Klöpfen».

So eine stille, geheime Wut geht dann in einem herum wie eine heisse Glut: sie verbrennt und zerstört alles, was der Tag einem sonst an Gutem bringen möchte. Man verliert den Glauben an die Menschen, an ihre Anständigkeit, ihre Loyalität — der ganze Tag ist verdorben. Am Abend legt man sich zur Beruhigung seiner Nerven früh zu Bett, versucht, sich in das herrliche Buch von Walter Nigg «Vom Geheimnis des Mönchtums» zu vertiefen und in dieser klösterlichen Abgeklärtheit Beruhigung zu finden. Aber irgendwie klopft und hämmert der Zorn, die Empörung, die Enttäuschung weiter im Blut — bis plötzlich ein ganz leises zartes Streichen über Hand und Vorderarm vom Lesen ablenkt.

Und da kriecht und krabbelt ein leuchtend roter Herrgottskäfer auf und ab, ab und auf; zart, fast zärtlich ist die Berührung und seltsam die Beruhigung, die Entspannung, die von dem kleinen Tierlein, seiner kosenden Bewegung ausgeht. Es ist, als ob es in die grosse Einsamkeit der Seele, die sich in keine andere mehr erglessen kann, einen kleinen Trost, eine kleine Hilfe bringen, als ob es sagen wollte, das sei doch alles so furchtbar gleichgültig, was die Menschen an uns täten, der Heiland habe noch ganz anderes erleiden müssen, und die Hauptsache sei ja doch, selber zu wissen, was recht und richtig sei.

Und es krabbelt weiter so tröstlich auf einem herum, und man liest und liest weiter — und findet den schönen Satz von Kierkegaard: «Die Subjektivität ist die Wahrheit» — und wird stiller, ruhiger, denn man weiss plötzlich, dass der kleine rote Herrgottskäfer einem hatte sagen wollen, dass eben jeder seinen Weg gehen müsse, auch wenn er oft unbequem und gefährlich und meist sehr einsam sei — das sei bei ihm auch so; man müsse nur nie erwarten, dass die anderen Käfer oder Menschen begreifen könnten, warum man nun eben gerade diesen Weg gehen und jenes tun müsse.

Noch einige Male kam der kleine Käfer zu solchem stillen Abendbesuch. Als er aber dann spürte, dass die unruhige Menschenseele wieder im Gleichgewicht war und das Kleine klein, und nur das Grosse gross sah — da kam er nicht mehr. Dafür aber krabbelten am nächsten Morgen herzige, winzige rote Käferlein in einem Blumenstock herum.

Wie beruhigend und tröstlich ist das nun, zu wissen, dass, wenn man wieder einmal Masstab und seelisches Gleichgewicht verlieren sollte, gleich eine ganze Familie Herrgottstierlein auf einen aufpassen und einen wieder zum Verstand bringen wird. Und die stillen roten Käferlein werden einen lehren, dass eben jeder Mensch in der Tiefe seiner Seele einsam, todeinsam ist; dass er den Weg durch richtig und unrichtig ganz allein finden und gehen müsse. Ob die andern das dann begreifen oder nicht, das spiele keine Rolle. Elster.

Blumen sind Kinder der Flora. Darum werden sie im Fachgeschäft wie Kinder gehegt und gepflegt. Es ist der besondere Vorzug des Fachgeschäftes, dass es Ihre Blumenwünsche durch originelle, gediegene Auswahl erfüllen kann. Wer Blumen liebt, wählt

Blumen immer aus dem Fachgeschäft

Erschöpfung muß mit energiereicher Nahrung frühzeitig bekämpft werden!
OVOMALTINE stärkt auch Sie!

Orientierung über die Bedürfnisse des Verwaltungsbetriebes und Organisationstalent zeichnen Fräulein Blaser aus.

Ihre Fähigkeit, mit klarem Kopf zu ordnen und zu formen, brachte Fräulein Blaser schon in den Jahren des Ersten Weltkrieges in das Getümmel grosser internationaler Konferenzen und Verhandlungen, und sie hatte Gelegenheit, auch an der diplomatischen Konferenz von 1949 umsichtig und organisierend mitzuwirken. (Aus «Der Bund»)

Der Gärtnerinnentag am 16. und 17. Januar 1954

Dieses Jahr war Zürich unser Tagungsort. Der Fortbildungskurs, ganz ernster Facharbeit gewidmet, war sehr gut besucht. Von Herrn Prof. Dr. Flück lernten wir viel Interessantes von einheimischen Arzneipflanzen und deren Anbau. Herr Dr. Kern sprach über Abwehrreaktion und Immunität der Pflanzen gegen Krankheiten und andere schädliche äussere Einflüsse. Herr Obergärtner Kobert zeigte uns in einer riesigen Anzahl Lichtbilder bekannte und unbekannte Stauden in ihrer Heimat, ihre Verwendung und sinngemässe Zusammenstellung in unseren Gärten. Wir machten dabei eine Reise um die ganze Erde. Der gemütliche Abend war in erster Linie dem Plaudern gewidmet. Sieht man doch viele seiner guten, alten Bekannten jeweils nur an der alljährlichen Tagung! Das «Unterhaltungsprogramm» der Zürcher Gruppe befasste sich mit allerhand komischen Ereignissen aus dem Vereinsleben des vergangenen Jahres und fand grossen Anklang. Am Sonntagvormittag erzählte uns unsere ehemalige Präsidentin, Frau Peyer-Binder, sehr kurzweilig und voller Humor von Land und Leuten in Kamerun, wo sie einige Jahre gelebt hat. Anschliessend berichtete Frl. Schindler von ihrer Reise und ihrem Aufenthalt in Chile. Beide Referate vermittelten uns viel Neues und Wissenswertes über die uns wenig bekannten Länder. Die Generalversammlung war von nahezu 100 Mitgliedern besucht. Die ordentlichen Berichte und Geschäfte waren bald erledigt. Von einigen jüngeren Mitgliedern war im Laufe des Jahres die Frage nach einem ausserordentlichen, umfassenderen Fort- und Weiterbildungskurs aufgeworfen worden. Die Idee wurde vom Vorstand der Generalversammlung unterbreitet und erweckte grosses Interesse, das sich in einer lebhaften Diskussion zeigte. Es muss nun im kommenden Jahre abgeklärt werden, nach welchen Fachgebieten das grösste Bedürfnis besteht, wo, in welcher Form und zu welcher Jahreszeit der Kurs stattfinden könnte, wie teuer er zu stehen käme und mit welcher Beteiligung ungefähr zu rechnen wäre. 16 Mitglieder haben sich freiwillig zur Verfügung gestellt, um dem Vorstand bei der Organisationsarbeit zu helfen. Wir wissen also, was wir für 1954 zu tun haben werden! S. J.

Schweizer Ware, gute Ware!

Veranstaltungen

Bern: Schweizerischer Verein der Gewerbe- und Hauswirtschaftslehrerinnen, Sektion Bern, **Mitgliederversammlung** Samstag, den 27. Februar 1954, 14.30 Uhr, in der Frauenarbeitsschule, Kapellenstrasse 4, Bern. Fräulein J. Studer, Biga, Bern, wird sprechen über: **«Das Arbeitsprinzip im hauswirtschaftlichen Unterricht».** Aussprache. Der Vorstand.

Zürich: Schweizerischer Verband der Akademikerinnen, Monatsversammlung Mittwoch, 3. März 1954, 20.15 Uhr, im Lokal des Lyceumclubs, Rämistrasse 26, Zürich 1: **Vortrag** von Frau Dr. phil. Gilg-Ludwig, über: «Stilmerkmale der zeitgenössischen deutschen Literatur». Gäste herzlich willkommen!

Bern: Frauenstimmrechtsverein Bern. **Zusammenkunft** Freitag, den 26. Februar 1954, 20.15 Uhr, in der «Münz» (Bellevue). Eine österreichische Gemeinderätin, Frau Ella Obermann, und eine schweizerische Gemeindeschreiberin, Frau Gertrud von Ballmoos, berichten aus **Erfahrungen** als Gemeinderätin und Gemeindeschreiberin.

Radiosendungen

sr. Montag, 1. März, 14 Uhr: «Notiers und probiers»: «Marktrundschau für die Schweizer Hausfrau — Die Bastelarbeit — Hörerinnen schreiben — Das üppige Rezept — Was möchten Sie wissen?» — Mittwoch, 3. März, 13.35 Uhr: Irène Güdel, eine junge Cellistin. 14 Uhr: «Wir Frauen in unserer Zeit». Berichte aus dem In- und Ausland. — Donnerstag, 4. März, 14 Uhr: Martha Bürkli: «Frauen zwischen 28 und 35». — Freitag, 5. März: «Die halbe Stunde der Frau»: 1. Dr. Tina Keller: «Geistige Gesundheitspflege: Zwischenmenschliche Beziehungen». 2. Adèle Baerlocher: «Lichtblicke» (14 Uhr).

Fernseh-Programm

für die Woche vom 28. Februar bis 6. März 1954 (von 20.30 bis 21.45 Uhr)

Sonntag, 28. Februar: Tele-Tagesschau: Neues aus aller Welt — Ton und Bild: Musikfilm — Studenten spielen «Antigone» von Jean Anouilh: Wir zeigen einige Ausschnitte aus dieser Aufführung.

Montag, 1. März: Tele-Tagesschau: Neues aus aller Welt — Kamera auf Reisen: Neapel (Film) — Bunter Abend mit Künstlern des Stadttheaters Zürich.

Dienstag, 2. März: Tele-Wochenschau: Die wichtigsten Ereignisse aus den letzten fünf Tagesschauen — Billard (Film) — Europäisches Filmmagazin (II) — Männer der Nacht (Film).

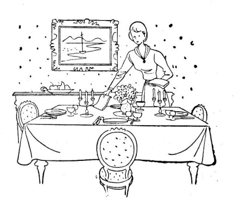
Mittwoch, 3. März: Tele-Tagesschau: Neues aus aller Welt — Sport: Tischtennis mit Schweizer Spitzenspielern. Reporter: Walter Bosshardt. Die Schweizer Television besucht Brasilien (IV): Quer durch das Riesenland. Film und Kommentar: Dr. E. Tilgenkamp — Musik zum Ausklang: Die Kammermusik Béla Szigeti Violine, Rose-Marie Andina, Bratsche, Gioconda de Signori, Cello und Prof. Walter Rehberg, Klavier) spielen Poco Adagio aus dem Klavierkonzert in A-dur, op. 26, von Johannes Brahms.

Donnerstag, 4. März: Tele-Tagesschau: Neues aus aller Welt — Besuch im Landesmuseum: mit Dir. Dr. F. Gysin und Dr. Boerlin — Bilderbuch der Heimat: «Z'Basel am mym Rhy . . .» Zusammenstellung: Regina Wenk. Es wirken mit: Dr. Suter, Willy Ackermann, Dolly Goelz, die Trommelschule von Dr Berger und . . . Zacharias Nägeli. Am Klavier: Hans Vogt.

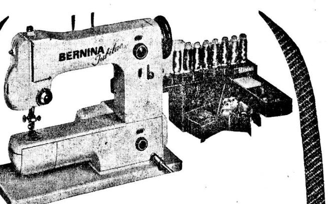
Freitag, 5. März: Tele-Tagesschau: Neues aus aller Welt — Besuch im Zürcher Zoo: mit Direktor Hediger — Vorhang auf! Ausschnitte aus der Aufführung von Noel Cowards «Intimitäten» an der Komödie Basel, mit: Blanche Aubry, Leopold Biberti, Lore Hartling, Fritz Lehmann.

Redaktion:
Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstrasse 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69
Verlag:
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin: Frl. Dr. E. Nägeli, Trollstrasse 28, Winterthur

Bieri-Möbel seit 1912 gediegen, preiswert. Fabrik in RUBIGEN b/Bern
Filiale: Interlaken Jungfraustr. 38



Für den gepflegten Tisch
die schöne Tischwäsche, ecru, farbig oder blendend weiss. Wir senden gern Muster davon.
Pfeiffer & Cie.
Wäschefabrikation, Mollis
Zürich, Pelikanstr. 36, Tel. 25 00 93



Es gibt viele Nähmaschinenmarken, aber fast jede 2te im Jahr 1953 in der Schweiz verkaufte Nähmaschine ist eine BERNINA

Warum dieser grosse Erfolg? Weil die BERNINA-Modelle überragende Vorteile bieten:
- Einfachste Bedienung
- Ideale Fadenspannung; ohne Nachregulieren näht und stopft BERNINA alles
- Ungeahnte Vielseitigkeit
- Stabilste Konstruktion bei geringstem Gewicht
- Konkurrenzlose Auswahl an Portable-Maschinen zu Fr. 395.-, Fr. 595.- u. Fr. 695.-

Lassen Sie sich die BERNINA-Prospekte zustellen, indem Sie den Gutschein einsenden an: FRITZ GEGAUF AG, BERNINA-Nähmaschinenfabrik, Steckborn.

373
BON
Für Prospekt über:
*BERNINA-Jubilae *BERNINA Zickzack-Volksmodell *BERNINA-Steppstich-Volksmodell *BERNINA-Nähmaschinen auf Möbeln *Barzahlungspreise *Teilzahlungspreise *Mietkauf *Sparabonnement.
*Gewünschtes bitte unterstreichen.
Herr, Frau, Frl. ....
Straße ....
Ort ....

Helvetia Backpulver
Versüsst den Alltag

KONRAD MAURER
UNSER KIND GEHT INS WELSCHLAND
Ein Handbuch für Eltern, Erzieher und Seelsorger
248 S. Leinen Fr. 4.15
Man möchte wünschen, dass das Buch in die Hände aller reformierten Eltern gelangte, die sich mit der Absicht tragen, ein Kind ins Welschland zu schicken, denn Pfarrer Maurer versteht es, dank seiner reichen Erfahrung und mit grossem Verständnis für die Jungen, die verschiedenen Fragen, die mit solch einem Welschlandaufenthalt zusammenhängen, und über die sehr viele Eltern überhaupt noch nicht nachgedacht haben, zu klären. (Basler Nachrichten)
ZWINGLI VERLAG ZÜRICH

Athenaeum
Zürich
Sekundarschule und Untergymnasium
staatlich konzessioniert
Gymnasial-, Oberreal-, Handels und Töchterbildungsabteilung.
Beaufsichtigte Arbeitsstunden.
Direkt.: **W. Mörgeli,** dipl. Gymnasiallehrer, Neumünsterallee 1, **Zürich 8,**
Tel. 24 75 88, Privat Tel. 98 76 21.

Blumen-Dünger
Geistlich
Unübertroffene Wirkung!
Ed. Geistlich Söhne A.G. Wolhusen
Gartendünger Humos & Spezial.

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7

Wettach St. Gallen
Goliathgasse bietet Ihnen grösste Auswahl in **Porzellan, Kristall, Keramik** für Alltag und Feste und für willkommene Geschenke.

25 Jahre Gipfelstube
Und immer wieder der feine Kaffee-Spezial mit dem Spez. Gipfel in der
Gipfelstube - Marktgasse 18 - Zürich

HACO QUALITÉ
schont Ihr Portemonnaie

MÖRGELI
Vergolden u. Einrahmen
ZÜRICH SCHIPFE 3 TEL 239107

Verlangen Sie unverbindlich und kostenlos

unseren soeben neu erschienenen
Katalog Nr. 363 F
ein vielseitiger Ratgeber für die Unterhaltung bei **Vereinsanlässen, Hochzeits-** und **Familienfesten.**
Er enthält auch eine grosse und schöne Auswahl der besten **Fasnachtsartikel**
und wie immer **die letzten Neuheiten**
Franz Carl Weber
Bahnhofstr. 62 - **Zürich** - Tel. 23 16 90
Bern Basel Luzern Lugano Locarno Lausanne Genf

Diakonissenhaus Bern
Helfen Sie uns helfen!
Unsere Diakonissen arbeiten als Krankenschwester, Haushaltungsschwester, Kinderschwester, Hebamme, Wochen- und Säuglingsschwester, Gemeindeschwester, Gärtnerin, Schneiderin, Anstaltsköchin, in Büro, Apotheke, Laboratorium, Röntgen, bei Betagten und chronisch Kranken (Unsere Krankenpflegeschule ist vom Schweiz. Roten Kreuz anerkannt).
Prospekte und nähere Auskunft erhalten Sie durch Schw. Anni Meier, Diakonissenhaus, Bern.

Diakonissenhaus Bern
Am 5. April 1954 beginnt ein neuer Anlernkurs für
Schwesternhilfen
Junge Töchter, die bereit sind, unseren Diakonissen in ihrem Dienst Handreichung zu tun, melden sich bei Schw. Maria Becherer, Schänzlistr. 45, Bern.

Wappenscheiben
sind Geschenke für jeden Anlass
Ihre Anfertigung übernimmt
Hans Schläfli Glasmaler und Heraldiker
Basel, Güterstrasse 264, Tel. 34 53 61
Atelier: Frobenstrasse 62, Tel. 34 49 68

Inserate im «Frauenblatt» haben Erfolg

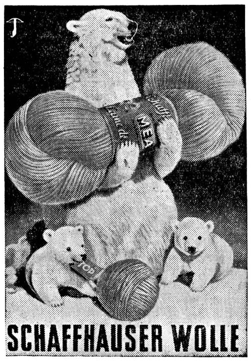
Gesichts- und Handpflege
Unsere Spezialitäten: **Hautdiagnostik — Gesichts-Massage und -Packungen — Behandlungen von normaler, fetter und trockener Haut — Vapozon- und Thermomassagebehandlung. Augsbrauen- u. Wimpernfärbung.**
Pedicure und Manicure gleichzeitig. Radikale Haar- und Warzenentfernung. (Muttermale, Leberflecken, rote Aederchen, Falzzäpfchen).
Höhensonne. (Mässige Preise.) — Sie werden von uns sorgfältig bedient durch eine ärztlich ausgebildete und diplomierte Kosmetikerin. Bitte Voranmeldung.
HEROSA
Klosbachstrasse 22, Zürich 7
Tel. 32 69 65 ab 10.30 Uhr
R. OTT
dipl. Kosmetikerin — Pedicure
Goldbrunnenstrasse 152, Zürich 3
Tel. 33 79 65 ab 8 Uhr
Gutschein von Fr. 5.— für eine komplette Gesichtsbehandlung von Fr. 10.— Bis Mitte Juli gültig

Echte Neuenburger- sowie Waadtländer-Saucisson
immer frisch erhältlich bei
R. Gänsslen, Delikatessen
Limmatquai 52, Zürich 1

Sadec Kraftnahrung

Reich an Vitamin B_1, B_2, und D, sowie an Mineralsalzen
Die zeitgemässe Kraftnahrung, ein Energiequell, auf den man sich verlassen kann. Packung zu 500 gr. netto zum Fabrikpreis von Fr. 2.95
Aktiengesellschaft "SADEC" Rüti/ZH
Verlangen Sie Gratismuster

Der erste Blick
gilt oft den Händen, besonders bei der Frau. Darum pflegt sie ihre Hände mit der bewährten, vorzüglichen
Arno Glycerin-Milch
die aus hochwertigen Substanzen hergestellt ist. Rauhe, rissige, spröde und hickelige Hände werden wieder sammetweich, die Haut frisch und gesund. Ein Versuch wird Sie überraschen. Fl. Fr. 1.75 in Apotheken u. Drogerien
Josef-Apotheke, Josefstr. 93, Zürich 5c. Tel. 42 31 10.



Freie Krankenpflegeschule des Diakonissenhauses Bern
Der neue 3jährige
Krankenpflegekurs
unserer vom Schweiz. Roten Kreuz anerkannten Schule beginnt am 1. April 1954.
Prospekte und nähere Auskunft durch Schw. Anni Meier, Schänzlistr. 43, Bern